

NOE

Der folgende Artikel ist ein Auszug aus der Ausgabe 01/2011 von **NEUES OSTEUROPA**.

Für diesen Auszug gelten die in der Ausgabe gemachten Angaben.

Die einzelnen Beiträge geben die Meinung ihrer Autoren wieder.

Alle Rechte an Text und Bild verbleiben bei ihren Urhebern.

*Warten im toten Winkel**

Schipino, ein Ansammlung von vier Häusern unweit einer aufgelösten Kolchose, liegt „weit im Abseits. So weit, dass es kaum zu erkennen ist.“ Alles hier ist Abglanz und Zerfall: „Im Stall nur noch die Geister von vierhundert Kühen, auf der Kreuzung die Gänse und um all das herum eine Herkuleswüste, unbesiegbar, zwei Meter hoch, doldig, giftig in den Himmel stakend.“ Und dennoch ist Schipino für Wassili, Tolik, Pawel und Anna, Darja und Lilja ein Ort der Sehnsucht – und bald auch für den Deutschen Jan Riba, der seine Frau verlässt und mit seinem russischen Bekannten Viktor und dessen Freundin Natascha hierher kommt, um den Sommer in Russland kennenzulernen. Doch als der Sommer vorbei ist, ist Jan Riba noch immer da, und er bleibt bis in den Winter, als fast alle anderen längst den Ort verlassen haben.

Schipino erscheint in Svenja Leibers gleichnamigem Debütroman keinesfalls als romantisch verklärtes „Zurück-zur-Natur“-Idyll, sondern als Ort, der gerade durch seine Lage in dem gigantischen toten Winkel des neuen Russlands, durch seinen strukturellen Niedergang, seinen zeitweisen Bewohnern die Suche nach der eigenen Bestimmung ermöglicht – außer der Beschäftigung mit sich selbst gibt es hier schlichtweg nichts zu tun. Die Warnung Liljas an Jan Riba – „Du lebst dich zu Tode!“ – zeigt ihm, dass er die Suche nach Innerlichkeit bisher dem Beliebigkeitserlebnis untergeordnet hat. Bald trägt Riba kaum mehr mit sich, als eine auf dem Müllplatz gefundene Spiegelscherbe, einem Talisman gleich. Mehr braucht man hier nicht; alles andere wäre Ablenkung, denn, so Jans Freund Viktor: „Wenn der Körper ruht, arbeitet das Herz!“ Schon bald beginnen die Bewohner Schipinos, den Deutschen Iwan zu nennen.

Gemeinsam mit Riba warten die Bewohner Schipinos auf Mascha, der hier einst großes Leid widerfuhr, mit deren Rückkehr aber alle fest zu rechnen scheinen. Anfangs überreden sie Riba noch dazu, in Schipino zu bleiben, bis Mascha zurück

* Eine Besprechung von Klaus Richter, Berlin.

kommt, später aber ist der drängende Wunsch, Mascha zu treffen, so fest in Riba eingepflanzt, dass für ihn keine Abreise aus Schipino mehr möglich scheint: „Keine Erinnerung, keine Vorstellung, keine Wünsche. Nur ein Wunsch für mich: Mascha.“ Doch Mascha bleibt ein Phantom, das nur aus Erinnerungen zu bestehen scheint.

Dass der Leser bei der Lektüre an so unterschiedliche Autoren wie Čechov oder Miłosz denkt, deutet bereits darauf hin, dass Leiber nicht einfach vom russischen Sommer oder von den Erlebnissen eines eskapistischen Reisenden erzählt. Gerade in der Schilderung des Wartens, Innehaltens und Überlegens offenbart sich die große Stärke des Romans. Leibers assoziativer Sprachgebrauch, der in den Handlungspassagen bisweilen manieristisch wirkt, entwickelt große Kraft, wenn es darum geht, Ribas fortschreitende Fokussierung auf die Ankunft Maschas zu beschreiben, sowie den Bezugsverlust zu seinem bisherigen Leben in Deutschland, unter das er mit erschreckender Gleichgültigkeit einen Schlussstrich zieht. „Wenn Du Dich nicht meldest, wird es Dir gutgehen“, schreibt ihm seine Mutter in einem schmerzhaften Brief, nachdem sie Monate lang nichts von ihm gehört hat. Doch auch in Schipino selbst tritt alles außer Mascha bald aus Ribas Blickfeld; die Erzählstimme wechselt von der dritten in die erste Person. Dass auch die Dreiecksbeziehung von Viktor, Natascha und Riba für Letzteren bedeutungslos wird und im Nichts endet, ist daher nur konsequent.

Svenja Leiber, Schipino, 208 S., erschienen bei Schöffling & Co., Frankfurt am Main, 2010, 18,95€.